

Stirbt das Klassik- Publikum aus?

- Konzertbesucher werden immer älter
- Prägung in der Jugend spielt große Rolle
- An Lösungsansätzen fehlt es nicht

VON ELISABETH SCHWIND

Die Erkenntnis ist nicht neu, aber durch eine aktuelle Studie, die der Kulturwissenschaftler Martin Tröndle herausgegeben hat, ist sie neu ins Bewusstsein gerückt: Das Klassik-Publikum altert. Das Durchschnittsalter des Konzert-Publikums liegt zwischen 55 und 60 Jahren. Tendenz steigend. Hält der Trend an, so wird das Klassik-Publikum in den nächsten 30 Jahren um mehr als ein Drittel zurückgehen.

Wie gesagt, die Erkenntnis ist nicht neu. Und längst stellt sich der Klassik-Betrieb dem Problem. Grundsätzlich gibt es zwei verschiedene Lösungsansätze: den pädagogisch orientierten und den marktorientierten – wobei sich beide Aspekte nicht ausschließen müssen. Die pädagogischen Lösungen setzen bei der Erziehung des Publikums an. Vermittlungsarbeit heißt das Zauberwort und ist inzwischen groß in Mode. Aus der Erkenntnis heraus, dass immer weniger Jugendliche von zu Hause aus mit klassischer Musik in Berührung kommen, werden spezielle Programme für Kinder und Jugendliche aufgelegt. Die können auf aktive Beteiligung zielen (wie etwa das Projekt „Schrei“ des SWR Sinfonieorchesters Baden-Baden und Freiburg im vergangenen Jahr) oder einfach auf Bildung. Praktisch jedes Orchester und Theater hat heute ein Angebot für Kinder, Jugendliche, Schulen und Familien. Einzelne Bundesländer legen Programme auf wie „Jedem Kind ein Instrument“. Und auch etliche Prominente wie Anne-Sophie Mutter beteiligen sich mit privaten Initiativen.

Der marktorientierte Ansatz versucht, das Publikum nicht zu erziehen, sondern das Konzert und seinen Inhalt dem veränderten Publikumsgeschmack anzupassen. Die Frage, die sich dabei stellt, lautet: wie weit kann ich mein Produkt verändern, ohne dessen Identität zu gefährden? Anders gesagt: Rette ich die Klassik tatsächlich, wenn ich sie dabei bis zur Unkenntlichkeit verändern muss? Wo da die Grenze liegt, wird unterschiedlich diskutiert. Für viele wird sie bereits durch einen Erfolgsgeiger wie David Garrett überschritten. Das ist purer Populismus, lautet dann der Vorwurf.

Die Lösungsansätze, die Tröndle – inzwischen übrigens Lehrstuhlinhaber an der Zeppelin University Friedrichshafen

– bereithält, zielen vor allem auf eine Veränderung der Präsentationsformen. Als mögliches Vorbild sieht er das Kuratorenprinzip der Bildenden Kunst. Dabei kann das so genannte „Sandwichprogramm“ mit der üblichen Abfolge aus Ouvertüre, Konzert und Sinfonie einem inhaltlich stärker konzeptionell durchkomponierten Programm weichen. Oder Programme werden auf bestimmte Orte zugeschnitten. Solche Kuratorenkonzepte sind ebenfalls weit verbreitet, bergen aber möglicherweise die Gefahr in sich, vom Publikum als kaum mehr als eine kosmetische Veränderung wahrgenommen zu werden.

Schließlich weist Tröndle noch auf die Bedeutung des Raums hin. Das Publikum muss sich mit dem Ort identifizieren können, an dem das Konzert stattfindet, sonst kommt es nicht. Wo das Ambiente „verstaubt“ wirkt, wirkt auch dessen Inhalt verstaubt und bleibt für ein jüngeres Publikum unattraktiv.

Welcher Lösungsansatz zum Ziel führt, ist nicht vorhersehbar. Vermutlich wird es eine Mischung aus den verschiedenen Ansätzen sein. Das Konzert wird sich verändern. Aber auf dem Totenbett liegt es noch lange nicht.

Die Studie

Martin Tröndle ist Herausgeber der Aufsatzsammlung „Das Konzert. Neue Aufführungskonzepte für eine klassische Form“ (transcrip Verlag, Bielefeld 2009). Darin befassen sich verschiedene Musik- und Kulturwissenschaftler mit dem Konzertwesen in Geschichte und Gegenwart, mit Ritualen, Raum und Dramaturgie. Dabei stellt Tröndle die Prognose auf, dass ein großer Teil des Klassik-Publikums aufgrund Überalterung in 30 oder 40 Jahren wegbrechen wird. Tröndle und sein Forscherteam gehen davon aus, dass der Generationeneffekt, dem zufolge der Geschmack an der klassischen Musik auch eine Frage des Alters ist, nicht greift. Statt dessen setze sich der so genannte „Kohorteneffekt“ durch. Demnach ist entscheidend, mit welcher Musik man groß geworden ist. Und das ist in zunehmendem Maße eben die Pop- und Rockmusik. (esd)